



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Albumblatt.

Ein Albumblatt mit zierlich goldnem Rand
Und sinnigem Spruch von Frauenhand geschrieben,
Ich hob es jüngst in einer Ecke auf,
Wohins des Windes lustig Spiel getrieben.

Da lag es zwischen altem Trödelfram —
Mit Staub bedeckt, vermodert und vergessen,
Das Blatt, in dem ein einsam Menschenherz
Wohl einst vielleicht sein höchstes Glück besessen.

Wiedererstanden.

Roman von M. C. Braddon.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

„Sedenfalls hoffe ich, dem Erbärmlichen für jetzt und alle Zeiten die Thür verrammelt zu haben,“ tröstete sich Doktor Rolling. „Seine Anwesenheit würde auch die Giftangelegenheit erklären. Er könnte über die geheime Treppe in das Zimmer seines Vaters gelangt sein. Aber woher sollte er, der im Hause fremd war, von der geheimen Treppe Kenntnis haben?“

Doktor Rolling gab dem Freund seine Karte und bat ihn, nächstens bei ihm vorzusprechen.

27.

Gleich am Morgen nach seinem Besuch bei Dagobert Holm ging Doktor Rolling frühzeitig aus, um Wyndham aufzusuchen. Frau Wyndham, die dem Gast die Thüre öffnete, empfing ihn mit eisiger Höflichkeit. Ihr Mann saß niedergeschlagen in der Nähe des Ofens. Er hatte es schwieriger gefunden, sich Arbeit zu verschaffen, als er geglaubt, und die unfreiwillige Muße war ihm sehr unbehaglich. Die bescheidene Geldsumme, über die er verfügte,

konnte unmöglich lange ausreichen.

„Ach, Herr Doktor, haben Sie den Dieb gefunden?“ rief er dem Arzt entgegen.

„Das nicht, aber ich habe eine Entdeckung gemacht, die mir helfen kann, ihn abzufassen,“ erwiderte Doktor Rolling, dem Alten gegenüber Platz nehmend. „Wer war der Mann, den Sie am 16. vorigen Monats zwischen ein und zwei Uhr nachts von der Wasserseite aus ins Haus ließen?“

„Ich beteuere Ihnen bei Gott, dem Allmächtigen, daß ich weder in jener Nacht noch



Der weiße Bello. Nach einem Gemälde von J. H. Marshall.

ein anderes Mal Jemand in das Haus meines Herrn eingelassen habe."

"Wie, Sie hätten lange nach Mitternacht kein Licht als Zeichen, daß Alles sicher sei, in eins der Zimmer des oberen Stockwerks gestellt und Ihren Mitschuldigen nicht in einer Dachstube einquartiert? Ich sage Ihnen, ich fand das Bett, in dem er geschlafen hat, und im Dien das kaum erloschene Feuer! Wenn Sie straffrei ausgehen und noch eine kleine Belohnung für Ihre Offenheit einstecken wollen, wird die Wahrheit Ihnen die besten Dienste leisten. Wer war der Mensch, den Sie in der Dachkammer versteckt hielten?"

"Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich Ihnen gesagt habe. Wie wäre es mir auch möglich gewesen? Das Fräulein hatte immer den Schlüssel zu der oberen Treppe in Verwahrung."

"Was hätte Sie hindern können, sich einen Nachschlüssel machen zu lassen? Ich kenne den Namen Ihres Mitschuldigen und will gern glauben, daß Sie nichts von der schlimmeren Absicht wußten, die ihn ins Haus geführt, und daß Sie bei dem an Ihrem Herrn verübten Vergiftungsversuch nicht die Hand im Spiele hatten!"

"Alles, was Sie mir sagen, ist mir unverständlich. Ich habe Niemand heimlich eingelassen und weiß nichts von einem Vergiftungsversuch."

"Wer war im Hause, der die Thür öffnete und das Licht ins Fenster stellen konnte als Sie oder Fräulein Wilburg?"

Oder Fräulein Wilburg! Wenn es Lucie gewesen wäre, welche die Thür geöffnet und dem Mann in der Dachkammer Quartier gegeben hätte, als er, ihr Vater, bittend zu ihr kam?"

Ein neues Licht dämmerte in Rollings Seele auf. Er erinnerte sich alles dessen, was ihm seit dem Abend in der Dachkammer in Luciens Wesen und Benehmen aufgefallen war, an ihre angstvollen Aeußerungen während ihrer Krankheit.

"Es ist nicht meine Sache, zu entscheiden, ob Sie schuldig sind oder nicht," sagte er endlich zu Wyndham. "Sie werden nicht leugnen, daß das Zusammentreffen so vieler Umstände gegen Sie spricht. Seit Sie fort sind, ist der Versuch, einen hilflosen Kranken zu vergiften, nicht wiederholt worden. Wenn Sie wirklich unschuldig sind, werden Sie bereit sein, mir jeden möglichen Beistand zu leisten. Roland Wilburg lebt und ist wahrscheinlich in England."

"Dann hat er auch das Silber gestohlen!" rief der alte Mann mit plötzlicher Energie.

"Ist das nicht ein voreiliger Schluß?"

"Sie würden das nicht fragen, wenn Sie ihn so genau gekannt hätten wie ich. Er war zu Allem fähig und schlau wie der Teufel. Kein Schloß schloßte vor ihm. Er bestahl seinen Vater auf jede menschenmögliche Art, sah ihm dabei dreist ins Gesicht und spielte den Unschuldigen. Seine Mutter hatte ihn von klein auf zum Lügen und Betrügen angeleitet. Wenn Roland Wilburg in England ist, ist er der Dieb!"

"Und der Vergiftungsversuch?"

"Er schreckte nicht davor zurück, seinem Vater Opium in den Wein zu mischen, er mag inzwischen noch schlechter geworden sein."

"Eines ist mir vollkommen klar, wer auch das Arsenik in die Arznei mischte, muß sich über die geheime Treppe in das Zimmer Ihres Herrn geschlichen haben. Sie behaupten, Sie hätten von jener Treppe nichts gewußt, bis ich Sie Ihnen zeigte."

"Ich habe Ihnen nur die Wahrheit gesagt."

"Wenn Sie, der viele Jahre in dem Hause lebte, nichts davon wußten, wie sollte ein Fremder, der sich heimlich eingeschlichen hat, sie sofort entdecken?"

Wyndham zuckte ratlos die Achseln.

"Von wem hat Ihr Herr das Haus gemietet?" fragte Doktor Rolling.

"Von dem Agenten Amar in der Schradackstraße."

"Wem gehört es?"

"Der Besitzer lebt im Auslande. Die Miete wird an Amar bezahlt."

"Dann weiß der Agent sicher um die geheime Treppe. Ich werde sofort zu ihm gehen."

"Gott gebe, daß Sie sehr bald hinter die Wahrheit kommen, Herr Doktor."

28.

Doktor Rolling begab sich geradenwegs nach dem Bureau des Agenten Amar.

"Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?" fragte der Agent, in seinem Geschäftsbuch blätternd.

"Ich möchte gerne Auskunft über ein Haus, für das ich mich besonders interessiere."

"Wünschen Sie es zu mieten oder zu kaufen?"

"Das Haus ist vermietet."

"So wünschen Sie es also zu kaufen?"

"Nein, Herr Amar, ich habe auch keinen Grund, anzunehmen, daß es zu verkaufen ist. Ich möchte Sie nur ersuchen, mir einige Fragen zu beantworten. Vor einigen Jahren vermieteten Sie das Erlenshaus in der Schradackstraße an meinen Freund, Herrn Danmar Wilburg."

"Das Erlenshaus! Wie merkwürdig. Ein keineswegs einladendes Grundstück, und doch —"

"Und doch was, Herr Amar?"

"Erlauben Sie, daß ich erst Ihre Fragen beantworte, mein Herr."

"Also erstens, wem gehört das Haus?"

"Zwei unverheirateten alten Damen, die in Paris leben."

"War Ihnen, als Sie das Erlenshaus an Herrn Wilburg vermieteten, eine geheime Treppe bekannt, die aus einem Anbau der hinteren Räumlichkeiten nach dem ersten Stockwerk führt?"

"Ja, und auch nach dem zweiten," erwiderte der Agent.

"Wie, sie führt noch weiter als bis zum ersten Stockwerk?"

"Sie führt nach einem der Zimmer im zweiten, was Sie entdeckt haben würden, wenn Sie sich die Mühe gegeben hätten, die Treppe gründlich zu untersuchen, aber sie ist sehr unbequem und gefährlich, und ich wundere mich durchaus nicht, daß Sie nicht bis zu Ende hinaufgestiegen sind."

"Nach welchem der oberen Zimmer führt sie?"

"Nach dem nordöstlich gelegenen. In dem Wandschrank dieses Zimmers befindet sich an der Rückseite eine Tapentür, die von der übrigen Wand kaum zu unterscheiden ist und mit jener Treppe in Verbindung steht."

"Wußte Herr Wilburg, von der Treppe, als er das Haus mietete?"

"Ich erinnere mich nicht, ob ich ihrer erwähnt habe."

"Sie zeigten ihm also die Treppe nicht?"

"Nein, ich habe sie ihm ganz gewiß nicht gezeigt."

"Wie ist die Verbindung mit dem ersten Stockwerk hergestellt, auch durch eine geheime Thür?"

"Ja, an einer Stelle des Wandgetäfels befindet sich ein kleiner Knopf. Wenn man auf diesen drückt, schiebt sich die Fläche hinter die andere Holzverkleidung zurück. Die Treppe ist in einem ehemaligen Schornstein angelegt, der nicht mehr für ganz sicher gilt, weil dessen Stützen schon vor undenklichen Zeiten niedrigerissen wurden, aber wenn er fällt, muß er nach außen fallen."

"Zimmerhin ist es gefährlich, ein Haus in solchem Zustande zu lassen. Sie fanden vorhin meine Frage seltsam, Herr Amar. Weshalb?"

"Weil vor etwa sechs Wochen ein anderer Herr über das Erlenshaus Auskunft verlangte."

"Ueber die geheime Treppe?"

"Nein, im Laufe des Gesprächs erzählte ich davon, und er schien über diesen Umstand betroffen. Wir unterhielten uns lange miteinander. Der Herr war gerade aus Australien oder Amerika gekommen und bestand darauf, daß ich eine Flasche Champagner mit ihm trinke. Er ist eine eigentümliche Erscheinung, groß und hager, von gelblicher Gesichtsfarbe und hat die dunkelsten Augen, die ich bei einem Europäer je gesehen habe. Das Haar ist ihm in einer Spitze in die Stirn gewachsen."

"Er ist es!" murmelte Doktor Rolling.

"Kennen Sie den Herrn?"

"Ich glaube, ja. Was wünschte er über das Haus zu erfahren?"

"Unendlich viel! Zuletzt mußte ich ihm einen Plan des Hauses auf ein Blatt Papier zeichnen; dabei kamen wir auch auf die geheime Treppe zu sprechen, die er für seine Zwecke sehr verwendbar fand. Er trägt sich mit der Absicht, das Haus zu kaufen und die Besitzerinnen wären sehr zufrieden, es los zu werden. Der Herr bemüht sich, ein Patent auf eine von ihm gemachte Erfindung zu erlangen, die ihm ein Vermögen in Aussicht stellt. Zur Ausführung seiner Pläne braucht er ein Grundstück in der Nähe der Docke."

"Hat der Herr weitere Unterhandlungen mit Ihnen angeknüpft?" fragte Doktor Rolling den mittelstamen Agenten.

"Nein, doch erwarte ich, nächster Zeit von ihm zu hören."

"Wenn er der ist, den ich in ihm vermute, werden Sie ihn ganz gewiß nicht wiedersehen."

"Ist Ihnen etwas Nachteiliges über ihn bekannt?"

"Nur, daß er der abgeseimteste Schurke ist, den der Erdboden trägt. Vielen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit, Herr Amar."

Wieder auf der Straße, atmete Doktor Rolling erleichtert auf, froh, über diese neue Gestaltung der Dinge ungestört nachdenken zu können.

"Er ist also hier," sagte er sich. "Von nun an giebt es zwischen uns Beiden einen Kampf auf Leben und Tod."

29.

"Wie wird die Entdeckung, die mein Gewissen von schwerer Last befreit, den armen Gottfried berühren?" fragte sich Doktor Rolling. "Bandleur lebt noch, und Hanna wird nicht dazu zu bewegen sein, eine Ehescheidung zu beantragen."

Er schrieb sofort an Trebor:

"Lieber Gottfried!

Die letzte Woche hat mir merkwürdige Entdeckungen gebracht. Ich habe Dagobert Holm wiedergesehen und von ihm erfahren, daß

jener Schurke, den ich erschossen zu haben glaubte, noch lebt, eine überraschende Kunde, die mein Gemüt entlastet, mir aber andererseits Grund zu neuen Befürchtungen giebt. Deiner Enttäuschung, wenn Du hörst, daß Wandeleur nicht tot ist, gedenke ich mit schmerzlicher Teilnahme, doch wirst Du der unabänderlichen Thatsache gegenüber Deine Liebe überwinden und vergessen lernen, und in nicht allzu ferner Zukunft nimmt hoffentlich eine andere Königin den Thron in Deinem Herzen ein. Die Anwesenheit des verruchten Abenteurers in unserer unmittelbaren Umgebung ist gefährlich für Die, die ich liebe, umsomehr, als ich nicht weiß, in welcher Gestalt diese Gefahr auftreten kann. Gib bald Nachricht von Dir

Deinem

Julius."

Von größter Wichtigkeit erachtete es Doktor Kolling, Lucie ungesäumt zu beweisen, daß Wandeleur nicht ihr Vater und sie ihm keinerlei Dankbarkeit für die ihr als Kind erwiesene Güte schuldig war, weil sie ihm der Vorwand gewesen, von ihrem wirklichen Vater fortwährend Geld zu erpressen. Aber wie sie von Alledem überzeugen? Er konnte ihr jene Briefe vorlegen, aber würden diese Schriftstücke hinreichen, sie von einem so tiefgewurzelten Glauben zu befreien?

der Krankheit des alten Herrn," sagte er; „das freut mich um so mehr, als ich auf zwei bis drei Tage verreisen muß. Unter der Obhut unserer guten Frau Rudolph weiß ich Dich und Großpapa gut geborgen.“

„Ich verbürge mich für das Wohlergehen meiner Schutzbefohlenen," rief Frau Rudolph.

„Und wohin willst Du, Julius?" fragte Lucie.

„Nach Rouen. Ich habe dort wichtige Angelegenheiten zu erledigen.“

Die Wärterin entfernte sich, um nach dem alten Herrn zu sehen.

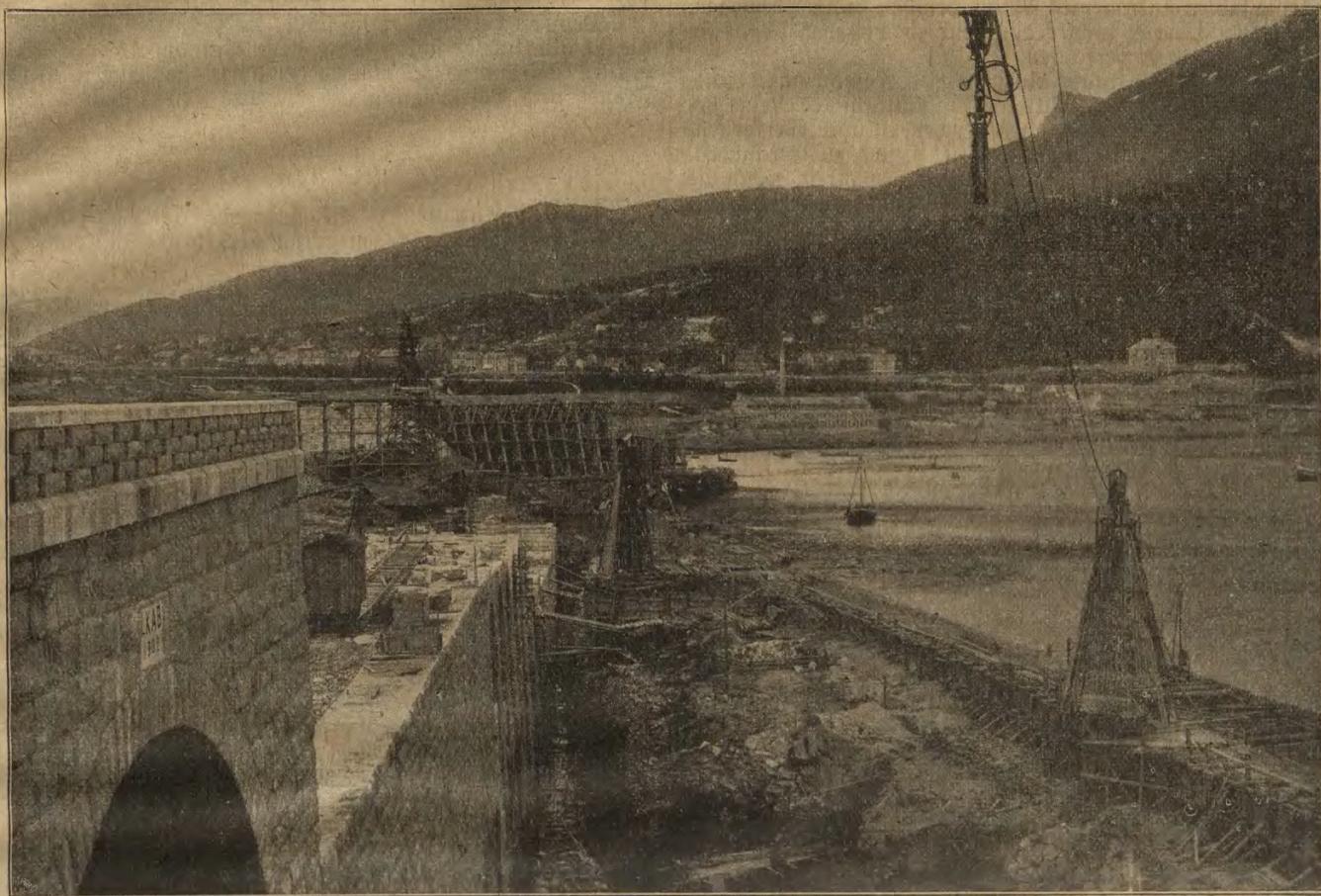
„Sag' Lucie, hast Du noch einige Erinnerungen aus jener Zeit, ehe Du zu Deinem Großvater nach Bondstreet kamst?" fragte Doktor Kolling, die Abwesenheit Emma Rudolphs rasch benutzend.

„O Julius, ich beschwöre Dich, sprich nie wieder von meiner Kindheit," bat sie mit Thränen in den Augen, „nie wieder von meinem Vater!"

„Wie, ist dieser Traum vorüber?"

„Ja, und das Erwachen war grauenvoll.“

„Dem Himmel sei Dank, daß Du endlich erwacht bist. Eine große Gefahr schwebte über uns, aber ich glaube, sie ist vorüber.“



Hafen von Narvik in Norwegen, die nördlichste Eisenbahnstation Europas.

„Ich muß ihr andere, unanfechtbare Zeugnisse unterbreiten," dachte er.

Doch wie sie erlangen? In den Briefen war nur ein bestimmter Anhalt, der zur Feststellung der Angehörigen Luciens führen konnte, die von Judith Pigeon angegebene Adresse in Rouen. Die Briefe waren erst vor vierzehn Jahren geschrieben, und ein solcher Zeitraum bringt in dem stillen, einförmigen Leben mancher Menschen nur wenig Veränderungen hervor. So hoffte Doktor Kolling noch Alles ziemlich in dem Zustand zu finden, wie es vor vierzehn Jahren gewesen war. Am nächsten Abend wollte er dorthin reisen, er kam dann im Laufe des Vormittags in Rouen an. Wie lange seine Nachforschungen ihn aufhalten würden, ließ sich nicht berechnen. Die Fürsorge für seine Patienten konnte er einem Kollegen übertragen und so durfte er schon eine halbe Woche wegbleiben.

Lucie war außer Gefahr und in ihrer Genesung so weit vorgeschritten, ihren Großvater in seinem Zimmer besuchen zu können. Emma Rudolph sorgte aufs beste für die Bedürfnisse der Beiden, Haus und Hof wurden Tag und Nacht überwacht.

Zur gewohnten Stunde erschien Doktor Kolling bei seiner Braut.

„Du siehst heute wohler und zufriedener aus als jemals seit

Ueber Deine unschuldige Beteiligung an dem, was hier geschehen ist, will ich kein Wort sagen.“

„Du weißt es, Julius?"

„Ich weiß oder kann Alles erraten, Lucie, auch wie Deine vertrauensvolle Liebe von dem Elenden mißbraucht wurde.“

„Vergiß nicht, Julius, daß er mein Vater ist, und ich ihn nur für unglücklich, nicht für schlecht hielt. Seit dem Abend, als Du zum ersten Male andeutetest, Jemand versuchte meinen armen alten Großvater zu vergiften, habe ich wie in einem entsetzlichen Traume gelebt. Ist es wahr, ist es wirklich wahr, daß Jemand ihn vergiften wollte?"

„Beruhige Dich, die Gefahr ist vorüber. Du wirst Roland Wilburg nie wieder über die Schwelle dieses Hauses lassen.“

„Nein, nein, ich habe mehr als wahnsinnig gehandelt. Wenn mein Großvater gestorben wäre, hätte ich, ohne es zu wissen, seinen Tod mit verschuldet. Als mein Vater nach vieljähriger Trennung zu mir kam und mich um Obdach und die Gelegenheit bat, Großvaters Verzeihung zu erlangen — o Himmel, Himmel, möchte ich ihn doch nie wiedersehen, seinen Namen nie wieder hören!"

„Du sollst nicht mehr durch ihn beunruhigt werden, wenn ich es verhindern kann. Aber Du darfst auch nie wieder ein Geheimnis vor mir haben!"

(Fortf. folgt.)

Doch wo und wie ihn finden?

Dieses Buch hatte er auf einer Auktion erworben. Durch wieviel Hände mochte es daher schon gegangen sein? Und wer bürgte ihm dafür, daß der letzte Besitzer zugleich der rechtmäßige Eigentümer des Geldes war?

„Bah!“ sagte er schließlich mit der reichen Leuten eigenen Gleichgültigkeit in Geldangelegenheiten, „was soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen? Ich werde diese dreitausend Franken dem Maire meines Bezirks zur Verteilung an die Armen überweisen, das wird das Beste sein.“ Und zufrieden mit seinem Entschlusse versenkt er sich aufs Neue in die Memoiren des Chevaliers de Grignotel.

Allein seine Gedanken wollten den Augen nicht folgen, den Sinn der Zeilen nicht erfassen. Was hatte er mir? Er begriff sich selbst nicht.

Sein Gerechtigkeitsgefühl, sein zartes Gewissen wollten sich mit seinem Entschlusse nicht zufrieden geben. Diese dreitausend Frank den Armen schicken — das war leicht gesagt und leicht gethan, aber war es auch das Richtige, Pflichtgemäße?

Im Geiste sah er einen armen Mann, den der Hunger bewogen, dieses Buch, dessen Wert er nicht geahnt, für ein bis zwei Frank an irgend einen Antiquar zu verkaufen.

Dann spann seine Phantasie einen ganzen Roman aus. Eine alte, vornehme Familie, deren Mittel allmählich auf die Reize gegangen, hatte sich schließlich gezwungen gesehen, all ihre Wertgegenstände, Gemälde, Mobiliar, Bibliothek u. s. w. zu veräußern. Welche Freude würde es den braven Leuten gewähren, wenn sie diese Ersparnisse, die ein etwas sonderlicher Ahne an dieser Stätte geborgen, zurückerhielten!

Und immer romantischere, rührendere Episoden zogen an seinem Geiste vorüber. Dabei war sein Blick träumend ins Leere gerichtet, und der Chevalier de Grignotel lag vergessen in seinem Schoß.

Am folgenden Morgen war Ernests Entschluß gefaßt. Er wollte den ursprünglichen Eigentümer des Buches zu erforschen suchen und machte sich alsbald auf den Weg.

Aber das war keine so leichte Sache.

Ohne des kostbaren Inhaltes des Bandes zu erwähnen, fragte er zunächst den Auktionator. Dieser sandte ihn zu einem Antiquar, der das Buch von einem Papierhändler erhalten hatte. Letzterer verwies ihn an einen Trödler, und dieser erklärte, daß er den Memoirenband mit verschiedenen anderen Gegenständen von einer Familie in der Rue St. Antoine erworben. Namen und Hausnummer kannte er leider nicht. Eines Morgens — es mochte etwa sechs Monate her sein — war ein junges Mädchen mit einem Korbe voll der verschiedensten Sachen bei ihm erschienen, die es ihm zum Kauf angeboten; unter anderem zwei Kandelaber, einen silbernen Serviettenring, ein Trinkhorn aus ciselirtem Kupfer und ein Duzend alte Bücher, und er hatte für Alles zusammen vierzig Franken gezahlt.

„Haben Sie keinen Empfangschein über diese Summe?“ fragte Ernest.

„Nein, mein Herr. Das Fräulein kam im Namen ihrer kranken Mutter, und ich sah, daß ich es mit unglücklichen aber ehrlichen Leuten zu thun hatte. Daß sie in der Rue St. Antoine wohnen, hat sie mir beiläufig gesagt, aber ihren Namen habe ich nicht behalten. Mir ist so, als wäre es Durand oder Dubal oder so ähnlich gewesen. Ja wirklich, es könnte Dubal sein oder am Ende auch Martin“

Mehr war absolut nicht in Erfahrung zu bringen.

Anderer an Ernests Stelle wären dadurch entmutigt worden, ihn aber reizte die Schwierigkeit, und noch zur selben Stunde begann er seine Razzia.

Täglich besuchte er eine Anzahl von Häusern in der unendlich langen Rue St. Antoine und hielt eingehende Nachforschungen bei Portiers, Bäckern, Fleischern und sonstigen Lebensmittellieferanten.

Aber wieviel Schwierigkeiten ergaben sich hierbei. Wie oft ward er von Pontius zu Pilatus gesandt, um schließlich, wenn er sich bereits am Ziele wähnte, einen Irrtum zu erkennen.

Wohl ward ihm bei diesen Wanderungen manche Not, manche Armut offenbar, doch nicht die gesuchte. Doch auch an dem vom Zufall ihm enthüllten Glend vermochte er nicht kalt und unempfindlich vorüberzugehen; vielmehr pflegte er von seinen Gängen stets mit leerem Portemonnaie heimzukehren.

Schon seit drei Wochen befand Ernest sich auf der Suche und konnte nicht umhin zu konstatieren, daß er dabei unsinnige Summen verausgabte und seine bisherige Passion — die Lektüre — unterdessen vollkommen vernachlässigt hatte.

Dennoch vermischte er sie nicht; im Gegenteil, er hatte sich noch nie so glücklich gefühlt. Eine neue Passion, die des Wohlthuns, erfüllte sein ganzes Sein und gewährte ihm eine ungleich höhere Freude und Befriedigung als die alte Leidenschaft.

Rue St. Antoine Nr. 207, ganz oben im Mansardenstock.

Ernest klopfte, nachdem er sich vergebens nach einem Glockenzeuge umgesehen.

Ein junges Mädchen, eine schlanke Brünette mit edelgeformten Zügen und großen, sanften, schwermüthsvoll blickenden dunklen Augen öffnete ihm.

Ohne recht zu wissen warum, hätte Ernest in diesem Moment sein halbes Vermögen darum gegeben, die Gesuchte vor sich zu haben.

Nach einigen erklärenden Worten begann er seine gewöhnliche Fragen, und bald verklärte ein Lächeln des Triumphes sein Gesicht.

Welches Glück! Es blieb kein Zweifel, sie war es.

Estelle de Jonterive lebte allein mit ihrer leidenden Mutter, welche durch einen betrügerischen Advokaten um ihr ganzes Vermögen gebracht worden war, sodaß Estelle, um die Apothekerrechnung bezahlen zu können, zu Anfang des Winters genötigt gewesen war, verschiedene Gegenstände, darunter auch den bewußten Memoirenband, den sie in einer alten Truhe gefunden hatte, zu verkaufen.

Man kann sich die Freude der beiden Frauen beim Empfang der dreitausend Franken und ihre Dankbarkeit gegen Ernest vorstellen, als sie erfuhren, wie schwer es gehalten, den Eigentümer des Geldes ausfindig zu machen. Und als er vor seinem Scheiden um die Erlaubnis bat wiederkommen zu dürfen, ward seiner Bitte gern Gewährung.

„Wie? Was?“ rief Jaques in starrem Staunen. „Du verlobt? Na, da schlägt's dreizehn! Wer, in aller Welt ist Estelle de Jonterive, und wie bist Du zu ihrer Bekanntschaft gelangt?“

„Durch gütige Vermittelung des Chevalier de Grignotel. Ja, ja, mach' nur kein so ungläubiges Gesicht, es ist, wie ich Dir sage. Nur meiner vielgeschmähten Leserratte verdanke ich das holdste Glück meines Lebens — meine Braut.“

Sodom.

Wenn etwas Dich aus Deinem Heim vertrieben,
Seis Menschenhaß, seis eines Gottes Walten,
Dann heißts die Hände vor die Augen halten,
Schau Dich nicht um nach dem, was Dir geblieben!

Du würdest tödlich nur Dich selbst betrüben,
Sähst Du sich Alles wandelnd neu gestalten,
Sähst die Gesichter Du, die eisigkalten,
Sähst Du getäuscht Dich selbst in Deinem Lieben.

Das Haupt voll Stolz und Kraft emporgerichtet,
Den Brand vergessend, der im Rücken loht,
So zieh aus Sodom, das Dir jäh vernichtet!

Was hinter Dir, sei abgethan und tot!
Nach vorwärts schau, ob sich der Pfad Dir lichtet,
Doch nie zurück — denk an das Weib des Lot!

Die Kinder des Anarchisten.

(Fortsetzung.)

Roman aus der Neuzeit Spaniens von Karl Milbach.

(Nachdruck verboten.)

„So schmeißt sie doch hinaus,“ meinte ein Polizeifeldwebel unwirsch. — „Geht nicht — fünfzehn Mann sind's.“ — „Nun, dann gehen Sie einmal hin, Kubot, und nehmen Sie noch vier Mann mit. — Vergessen Sie Ihren Ohrenziemer nicht!“ rief er dem Davoneilenden nach, der seine Waffe — für die spanische Geheimpolizei dient der Knittel als Hauptwaffe — stehen gelassen hatte.

Raum herrschte einen Augenblick Ruhe, da brachte man ein obdachloses Subjekt ein. „Was trieben Sie denn da hinten an dem Paseo (Spaziergang) oder mehr nach dortzu — im Dunklen? He?“ —

„Nichts!“
Natürlich nichts! Nehmen Sie den Herrn in Verwahr, Kollege, bis morgen. Welche Nummer geben wir ihm?“

„Gm, alles besetzt. Zum Rückruf ja — 12 — 13 —

14. Aha! Numero 11 ist frei.“ „M-lons, marsch!“ „Platz hier!“ Aber der Gefangene tobte und widersetzte sich auf alle erdenkliche Weise. In seiner Zelle trat er gegen die Thüre, daß es krachte. Ge-

fragt, weshalb, verlangte er Wasser zu trinken.

Raum war er wieder eingeschlossen, ging der Lärm aufs Neue los. Er wollte sofort vor den Gouverneur gebracht werden u. s. w.

„Machen Sie kurzen Prozeß, Martinez. Auf die Straße mit dem Kerl!“ — Und nachdem der

Störenfried hinausgeschossen, hatte man natürlich Ruhe. Endlich wurde Ramon vor Palez geführt. „Guten Abend, Herr Chef.“

„Guten Abend. — Sie wünschen?“

„Ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen.“

„Bien, fassen Sie sich kurz, bitte, ich bin sehr beschäftigt.“

„Ich wollte Ihnen sagen, daß Dionysio Nedona sechs Dynamitbomben in seinem Besitze hat und zwei Dynamitpatronen.“

„So!“ Palez blieb ganz kalt und ruhig. Dann wandte er sich an seinen Sekretär: „Schreiben Sie! — Nun, mein Herr, wie heißen Sie?“

„Aber das — das thut doch nichts zur Sache, der Name bleibt doch am besten verschwiegen?“

„So — also Sie heißen?“ — „Ramon Coguét.“ —

„Nun weiter: Mutternamen — geboren zu — am — Stand — Religion? — Schnell, schnell! Wir haben Eile.“

Ramon machte die gewünschten Angaben und sagte, er habe die Taberne verlassen, da er in einem so verdächtigen Hause nicht länger bleiben wolle.

„Perfectamente. Nun Adresse des Nedona, Vater — Sohn. Bien. — Sie machten die Entdeckung der Bomben, als Sie —? Nun, so antworten Sie doch!“ — „Zufällig.“ — „So! — Also wie?“ — „Ich — ich fand sie.“ — „Ja, wo befanden sich die Bomben?“ — „In einem Paket.“ — „Und das Paket?“ —

Keine Antwort. — „Aber Mann, reden Sie doch! Genieren Sie sich nicht!“ —

„Ich hatte Verdacht und öffnete das Paket.“ —

„Ah ja — hm. Das Paket befand sich? — Nun, also wo lag es denn?“ — „In einem Spinde.“ —

„Perfectamente. Das Verhältnis war verschlossen?“ —

„Ja — nein, es war offen.“ —

„Aha, also es war verschlossen. Weshalb öffneten Sie das Spind?“

„Aber —“

„Machen Sie uns doch nicht so viele Umstände. Genieren Sie sich doch nicht, junger Mann. Ihrer Kunstfertigkeit verdanken wir ja diese höchst wichtige Entdeckung.“

Die Augen Palez blinzelten so freundlich, daß Ramon das Herz



Ballblumen. Von Menzler.

COPYRIGHT 1894 BY FRANZ HANFSTAENGL

aufging. „Sehen Sie, das wäre ja auch unglaublich, daß Nedona die Dynamitbomben noch nicht einmal einschloß. Dergleichen läßt man doch nicht herumliegen. Also sagen Sie uns endlich, wie die Sache war.“

„Ja, ich brach den Kasten auf.“

„Nun ja! Das war auch jedenfalls eine recht einfache Manipulation. Wie kamen Sie denn auf die Vermutung, daß Nedona Bomben besäße? Das Dynamit riecht man doch nicht etwa!“

„Nein, ich vermutete es.“

„Wozu drehen Sie die Sache so hin und her? Also in der Absicht, Ihrem Kameraden das Spind um etliche Kleinigkeiten zu erleichtern, brachen Sie den Kasten auf und fanden statt der erwarteten Gegenstände von Wert die Bomben.“

„Nein, so war's nicht.“

„So! Nun wie denn?“

Coguet schwieg.

„Nun ja, da sitzen wir ja schon fest! — Was nahmen Sie alles mit?“

„Ach? — Gar nichts. — Wie können Sie das von mir denken! Ich bin ein ehrlicher Mann.“

„Tawohl, wir werden uns davon überzeugen, sobald wir der Taberne einen Besuch abstatten.“

Palez drückte auf den Knopf einer elektrischen Klingel. Ein Beamter erschien:

„Bringen Sie Seiner Exzellenz dies Protokoll,“ Ramon mußte es zuvor unterzeichnen, „und sagen Sie, ich ließe um Ordre bitten. Dann senden Sie Martinez, er soll dem Herrn da ein Nachtlager anweisen.“

Ramon erbleichte. „Aber, Herr Chef! — Sie — wollen mich verhaften?“

„Ja!“

„Aber ich protestiere — — ich bin unschuldig.“

„Das kann sein, aber solange wir die Denunzierten nicht in unseren Händen haben, bleiben Sie hier; zweitens werde ich mich persönlich von Ihren Leistungen überzeugen. — Sie wissen ja, das mit dem Kleiderspind.“

„So lohnt man mir, der ich mich der Rache der Anarchisten aussehe und Ihnen den Konfidente mache!“

„Nein, so lohnt man nicht dem Konfidente, mein Herr, aber dem — —. Nun, morgen früh reden wir weiter.“

Coguet wurde abgeführt.

Palez fuhr sich mit den Händen durch die Haare. „Keine Ruhe — keinen Moment Schlaf bis der Morgen wieder graut! Es ist zum Wahnsinnigwerden!“

Der Beamte trat wieder ein und überbrachte eine geschlossene Briefhülle. Der Gouverneur hatte sich bereits zur Ruhe begeben, aber selbst aus dem Bette trommelte man ihn heute fast alle halbe Stunden heraus.

Palez riß den Briefumschlag auf. Eine kurze Ordre und zwei Haftbefehle für Roberto und Dionysio Nedona, dann ein auto de registro (Haussuchungsbollmacht) für beide in Betracht kommenden Wohnungen.

Es war fast ein Uhr nachts, als Palez endlich zur Ausführung der Befehle schreiten konnte.

Inzwischen hatte sich in der Taberne folgendes begeben: Dionysio ging nach Schluß des Lokals — es war fast halb zwölf — in seine Kammer hinauf und entdeckte, daß das Schloß des Kleiderspindes erbrochen war und verschiedene Gegenstände fehlten. Noch ehe er recht wußte, was er thun sollte, bemerkte er, daß das Paket seines Vaters ebenfalls geöffnet worden war. Er nahm es heraus und öffnete es, um zu sehen, ob sein Inhalt noch vorhanden oder beschädigt sei. Hastig entfernte er die Hüllen und — starr blickte er auf die ihm unbekannteren Gegenstände. Da ergriff er eine der blauen Hüllen. Kaum aber entdeckte sein Auge die Aufschrift, als er mit einem leisen Schrei zurückprallte: „Dios mios! Mein Gott! Bomben!“

Wie versteinert stand er da, seine Arme begannen zu schlottern, wie im Fieberfrost schlugen seine Zähne auf einander. Seine Sinne verwirren sich, er begriff nichts, sein Hirn war wie gelähmt. Er zuckte jäh zusammen. Zu seinen Ohren klangen jene entsetzlichen Worte des Vaters wieder, daß der Glaube an Gott nur dazu diene, dem leidenden Volke den Nacken zu beugen. Dann meinte er wieder das schneidende Lachen des Vaters zu hören und seine funkelnden Augen zu sehen, aus denen grenzenlose Erbitterung und Rachege-lüste sprachen.

„D — — mein Vater — Anarchist!“ stöhnte Dionysio. Er stürzte in die Arme und wühlte den Kopf in die Decken des Bettes hinein. Schluchzen erschütterte seinen Körper, krampfhaft gruben sich die Finger in die weichen Polster. — „O padre mio! — D, mein Vater!“ rief er. Wie lange noch würde er unentdeckt bleiben, da doch die Polizei Tag und Nacht auf die Besizer der hergestellten Bomben fahndete?! Er sah den geliebten Vater schon verhaftet, ins Gefängnis geschleppt, er hörte den graufigen Urteilspruch des Richters — — Verbannung auf Lebenszeit — — ja vielleicht Todes-

strafe, wenn der Vater an einem der schrecklichen Verbrechen teilgenommen!

Nein! sagte sich Dionysio — es ist nicht möglich! — Der Dieb hat die Bomben an Stelle des geraubten Gutes gelegt. — Ja, so muß es sein. — Mein Vater Anarchist? — Das ist ja undenkbar! Was thu ich? — Zu ihm! — Geh zu ihm! schrie es in seinem Innern. „Ja, zu ihm — jetzt — diese Nacht noch,“ murmelte er.

Dionysio raffte sich auf, packte das Paket wieder zusammen, zog eine Tasse an und stülpte sich eine Mütze auf. Da er einen Schlüssel zum Hausthore besaß, war es ihm nicht schwer, das Haus zu verlassen. Aber, würde ihn nicht der nächste Polizist anhalten, weil er ein umfangreiches Paket trug? Er mußte es dennoch wagen.

Kaum war er jedoch dreißig Schritte von der Taberne entfernt, da sah er in geringer Entfernung vor sich zwei Männer, die, ihren dicken Stöcken nach zu urteilen, Geheimpolizisten zu sein schienen. Er gab sich verloren. Doch schon winkte ihm Rettung. Hinter sich hörte er die schlirfenden Tritte des Reviernachtwächters, der mit den Leuten der Taberne auf sehr gutem Fuße stand.

„Golla, Dionysio, so spät noch auf?“

Der junge Mann war schnell gefaßt.

„Ja,“ sagte er mit besonders lauter Stimme, „am Tage habe ich nicht einmal Zeit, meine Wäsche nach Hause zu tragen, und man läßt sie auch nicht abholen. So muß ich zur Nachtzeit noch herumlaufen.“

„Im, das sollten Sie besser bleiben lassen; jeder Polizist oder die Nachtpatrouille der „Geheimen“ würde Sie sofort anhalten, weil Sie ein Paket tragen.“

„Begleiten Sie mich doch über die Calle Ancha bis zur Calle Regomir und empfehlen Sie mich da Ihrem Kollegen, sonst bringt man mich noch zur Wache.“

„Nun ja, den Gefallen will ich Ihnen thun, ich gehe ohnehin da hinauf.“

In diesem Augenblick kamen die beiden Kriminalpolizisten vorbei und musterten Dionysio mit mißtrauischen Blicken. Der Nachtwächter grüßte die Männer freundlich und sie gingen, den Gruß erwidierend, vorüber.

„Sehen Sie, junger Mann! Weit wären Sie nicht mit Ihrem Paket gekommen.“

In weniger als zehn Minuten stand Nedona vor dem väterlichen Hause in der Gomezgasse und ließ den Thürklopfer mit Wucht auf die Eisenplatte niedersaufen.

Die Nachtwächter besaßen zwar die Schlüssel aller Häuser ihres Reviers, aber Dionysio wußte, daß sein Vater die Thüre obendrein noch zu verriegeln pflegte, sodaß dieselbe von außen nicht zu öffnen war.

Er mußte lange warten. Endlich frug die Stimme des Hausburschen, wer da sei. Man öffnete.

Roberto Nedona war gerade im Begriffe gewesen, sich zu Bette zu legen, als sein Sohn ankam.

„Dionysio, Du hier?“ fragte er erstaunt. „Und was hast Du da — — das Paket —!“ Er fuhr betroffen zurück. „Luis, geh' schlafen,“ sagte er zu dem Knechte. Dann verriegelte er die Thüre des Zimmers. „Was giebst? — Weshalb bringst Du mir das Paket wieder?“ sagte er rauh.

„Vater, ich fand heute Abend mein Kleiderspind erbrochen; wer der Dieb ist, weiß ich nicht. Das Paket hatte er auch geöffnet. Ich sah nach, ob sein Inhalt beschädigt sei. — Es — enthält — kein Geschirr, Vater,“ stammelte er. „Bei Gott — sag — was ist — das?“

„Du hast recht; ich sprach die Unwahrheit, als ich Dir sagte, das Paket enthielte Geschirr. — Es sind Dynamitbomben.“

Dionysio sprang vom Stuhle auf: „Mein Vater!“

„Ruhe! Still, mein Sohn. Du sollst alles erfahren. Liebst Du mich noch — Deinen unglücklichen Vater?“

„Ja, tausendmal ja, und solltest Du ein — —“

„Sprich es nur kühn aus — und sollte ich ein Anarchist der That sein —“

Dionysio nickte und sank wie vernichtet auf den Stuhl. Sein Haupt war auf die Brust gesunken, verzweifelten Blickes sah er zu Boden. Als er den Kopf einmal hob, um seinen Vater flehend anzusehen, rannen ihm Thränen über die Wangen.

„Welches Unheil habt Ihr Anarchisten schon angerichtet!“ sagte er. „Wie oft kommen gerade die Armen aus dem Volke bei Euren Attentaten ums Leben! Wie leicht kann die von Dir geschleuderte Bombe mich und Alara — Deine eigenen Kinder treffen — verstümmeln — töten! O, Vater, denke doch wie gräßlich! — Laß ab von diesen schrecklichen Ideen!“ Bittend streckte der Sohn dem Vater die Hände entgegen.

In diesem Augenblick ertönte an der Hausthüre ein mächtiger Schlag des Thürklopfers.

Vater und Sohn erschrafen. Was ist das? Beide sahen einander verstört ins Gesicht. Da — wieder ein Schlag. Roberto Nedona hörte, wie der Knecht sich erhob. Schnell schlich er hinaus und zog den Sohn mit sich. Er befahl Luis mit leiser Stimme, an die Thüre zu gehen und zu fragen, wer draußen sei.

„Abrid en nombre de la ley!“ beehrte eine kräftige Stimme.

Dionysio taumelte, sein Vater mußte ihn halten.

„Sage, Du müßtest Dich ankleiden, ehe Du öffnest; öffne aber überhaupt nicht,“ raunte Redona dem Knechte zu. Dieser that wie ihm geheßen.

„Deffnet sofort der Polizei!“ mahnte man von draußen.

„Gleich, gleich,“ versetzte Luis und verschwand.

Der Vater zog Dionysio wieder ins Zimmer hinein. „Lieber, Dionysio! Hinaus über die Hofmauer! Eine Leiter steht dort, das anstoßende Gebäude ist fast völlig niedergelegt, Du entkommst leicht von dort auf die dahinter liegende Straße.“

„Vater, komm mit mir!“ flehte der Jüngling.

„Nein. — Geh!“

„Ich fliehe nur mit Dir! So komm doch,“ bat der Sohn.

„Nein, ich bleibe. Was liegt an meiner armseligen Existenz? Ich habe ohnedies nicht lange mehr zu leben.“

„O, mein Gott, weshalb schloßest Du Dich den Anarchisten an?“ Dionysio rang verzweifelt die Hände. „Nein, sie sollen Dich nicht einfekern, Vater — nein!“ schrie der Arme vom Weh übermannt und umschlang den geliebten Vater.

Und Roberto Redona — weinte. Seit dem vor zwölf Jahren erfolgten Tode seiner Gattin waren es die ersten Thränen, die er vergoß.

„Du bereust? — O, dann kann noch alles gut werden, flieh mit mir!“

„Die Thränen — galten — Dir, Dionysio! Du armer — armer Junge!“

Wichtige Schläge dröhnten vom Hauseingange her. Jeder Schlag erschütterte Dionysio bis ins Herz hinein.

„Vater, wenn Du denn nicht fliehen willst, so sage vor Gericht, Du seiest ein Verführer, bekenne Deinen Irrtum; — Du hast doch keine — Blutschuld auf dem Gewissen?“

„Nein. Aber ich werde fest bleiben.“

„Mir zuliebe verteidige Dich vor Gericht,“ flehte der Sohn.

„Ich werde Gnade für Dich erlangen und müßte ich die Königin auf den Knien darum bitten.“

„Thörichter Knabe! Für uns giebt's kein Erbarmen.“

„Doch! Die Königin hat schon so viele Unglückliche begnadigt, sie wird —“

„Lieber!“ rief Redona. Von der Thür erschollen Hammer- schläge, man erbrach die Thür gewaltsam.

„Komm mit mir, Vater!“

„Nein! — Aber — willst Du etwas thun für mich, dann nimm das Paket mit und wirf's ins Meer. Verbirg Dich, bis der Prozeß vorüber ist, sonst könnte man auch Dich vielleicht verhaften.“

„Wo ist Alara?“

„Bei der Tante; Luis wird sie zur Flucht veranlassen. — Nun eile!“

„O Vater, Vater!“ schluchzte Dionysio.

„Sei ein Mann, geh!“ Redona drückte dem Sohne das Paket in die Hand und zog ihn mit sich auf den Hof.

Schon krachte das Thor bedenklich unter dem Druck der Brecheisen.

Redona umarmte den Sohn und küßte ihn, dann hob er ihn empor auf die Mauer. Noch ein adios! — ein letzter stummer Gruß noch, und Dionysio sprang auf der anderen Seite herab.

Kaum hatte Roberto Redona sein Zimmer wieder betreten, als die Hausthür wich und die Polizei eindrang.

„Sie sind Roberto Redona?“ frug Palez.

„Jawohl. — Mit welchem Rechte erzwingen Sie sich den Eintritt in mein Haus?“

„Hier ist der Haftbefehl, sowie die Vollmacht, bei Ihnen Haus- suchung vorzunehmen.“

Redona warf einen flüchtigen Blick auf die Papiere. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

„Weshalb öffneten Sie nicht sofort? — Sie haben sich der Widersekllichkeit gegen die Behörde schuldig gemacht.“

„Ich war nicht verpflichtet, der Polizei zu öffnen, bevor ich die Vollmacht gesehen.“

„Nun, Sie wissen sehr wohl, daß man Ihnen, wie bei solchen Fällen üblich, das Papier unter der Thüre zugeschoben hätte, wenn Sie sich bis an den Eingang des Hauses bemüht hätten.“

„Ich bin krank und ging daher nicht aus dem Zimmer —“

„Genug!“ unterbrach ihn Palez. Er gab seinen Leuten Befehl, das Haus zu durchsuchen. „Wo ist Ihr Sohn Dionysio?“

„In der Taberne.“

„Das ist nicht wahr, dort ist er nicht.“

„Dann weiß ich nicht, wo er ist.“

Der Polizeichef forschte den Knecht aus, doch dieser behauptete, Dionysio seit acht Tagen nicht mehr gesehen zu haben.

„Sie lügen; denn der Nachtwächter des Hafendistriktes hat den jungen Redona bis zur Regomirstraße begleitet, auch hat letzterer davon gesprochen, daß er zu seinem Vater ginge.“

„Das kann ja sein, aber hier ist der junge Mann nicht gewesen.“

Palez wurde schwankend. Der Wächter des Reviers, in dem Roberto Redonas Haus lag, hatte in der That Dionysio nicht zu Gesicht bekommen, obwohl dieser sich von ihm begleiten lassen wollte. Der junge Mann traf, als er sich von dem ihm befreundeten Beamten verabschiedete, dessen Kollegen nicht an und legte den Rest des Weges allein zurück.

Inzwischen stieg dem Polizeichef der Verdacht auf, Dionysio könnte über die Hofmauer und das brachliegende Grundstück nach der dahinterliegenden Calle Ancha entkommen sein; er ließ also in dem ganzen umliegenden Stadtviertel auf den Flüchtling scharfen. Aber erfolglos.

Die Ancha-Straße mündet auf die schlecht erleuchtete Plaza de la Paz, die sich gegen den Hafen zu öffnet. Nahe diesem liegt der Berg Montjuich, dessen Ausläufer bis an die letzten Häuser der Stadt heranreichen. Den Flüchtling in den unzähligen Gebüßen, Höhlen und Schluchten des zwei Meilen im Umfange messenden Berges zu suchen, war zur Nachtzeit ein völlig aussichtsloses Be- ginnen.

Mit um so größerem Eifer leitete Palez die Hausuntersuchung, die nichts Belastendes ergab, da Redona bereits am Morgen, als die Explosion bekannt wurde, alle gefährlichen Papiere verbrannt hatte. Da er aber der Polizei als fleißiger Besucher anarchistischer Versammlungen, die vielfach öffentlich abgehalten wurden, bekannt war, mußte Palez ihn einstweilen in Untersuchungshaft abführen lassen.

Sodann begab sich der Polizeichef wiederum zur Taberne, wo er den Bericht des Polizei-Inspektors entgegennahm. Man hatte das Fehlen verschiedener Gegenstände entdeckt und schrieb sogar Dionysio den Diebstahl zu, obgleich Ramon Coguets Abwesenheit sehr auffallend war. Die Beamten hatten niemand mitgeteilt, weshalb die Haussuchung in Dionysioss Kammer stattfand. Der Nachtwächter gab zu Protokoll, daß er den jungen Mann mit einem großen Paket gesehen habe und mit dem Tabernero über die Calle Ancha gegangen sei bis zur Calle Regomir. Diese Straße sei Redona hinaufgegangen. (Fortsetzung folgt.)

✻ Allerlei. ✻

Bevölkerungszunahme der europäischen Groß-Staaten. Ein Vergleich zwischen der Bevölkerung Europas am Anfang und Ende des 19. Jahrhunderts zeigt, daß Deutschland sich am raschesten entwickelt hat. Außer von Rußland wird es von keinem anderen Staate übertroffen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts stand Rußland mit 38,8 Mill. Einw. an der Spitze, diesen Rang bewahrt es noch mit seinen heutigen 106,2 Mill. Das Deutsche Reich stand mit 24,5 Mill. an dritter Stelle und ist jetzt mit 53,3 Mill. an die zweite Stelle gerückt. Gleich hinter Deutschland rangiert heute, wie damals Oesterreich-Ungarn mit 24 Mill. resp. 47 Mill. Der Bevölkerungszuwachs war dort also geringer als in Deutschland. Dann kommt Großbritannien und Irland mit 41,4 Mill., zu Anfang des Jahrhunderts wurde es mit seinen 16,2 Mill. noch von Italien mit dessen 16,8 Mill. überflügelt; in letzterem ist die Bevölkerung jedoch nur auf 32,4 Mill. angewachsen, hat sich also kaum verdoppelt. Italien hat auch nicht Frankreich zu überflügeln vermocht, das mit 25,9 Mill. Einw. zu Anfang des Jahrhunderts an zweiter Stelle stand und jetzt mit 38,7 Mill. erst hinter Großbritannien rangiert. Auf Italien folgen Spanien und die Türkei, deren Bevölkerungszahl von 11,5 auf 17,7 resp. von 7,3 auf 9,8 Mill. gestiegen ist. Die Reihenfolge der Großmächte hat sich also in Bezug auf ihre Bevölkerungszahl wesentlich verschoben, zu Anfang des Jahrhunderts war sie: Rußland, Frankreich, Deutsches Reich, Oesterreich-Ungarn, Italien, Großbritannien, Spanien, Türkei; zu Ende des Jahrhunderts: Rußland, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Groß-

britannien, Frankreich, Italien, Spanien, Türkei. Vollständig verändert wird das Bild allerdings noch durch das Einschleichen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Zu Anfang des Jahrhunderts standen sie noch hinter der Türkei; und zählten mit 5,5 Mill. Einw. noch kaum zu den Großmächten. Ihre Entwicklung ist aber noch rapider, wie die Rußlands, an absoluter Einwohnerzahl haben sie sogar Deutschland überflügelt; sie haben heute 76,1 Mill. Einw., so daß sie sich direkt hinter Rußland einschleichen.

Das automatische Telephon, das die Erfindung eines russischen Ingenieurs ist und die Thätigkeit der Telephonistinnen an den Centralstationen überflüssig machen soll, ist jetzt auch von der französischen Regierung angenommen worden. Der Apparat besteht darin, daß sich der Abonnent durch Drehung von fünf Scheiben, deren jede die Zahlen von 0 bis 9 trägt, die Nummer für den gewünschten Telephonanschluß selbst zusammenstellt, wobei der betreffende Abonnent selbstthätig angerufen wird. Ist der Angerufene abwesend, so erscheint bald darauf am Apparat ein Täfelchen mit der Aufschrift: „Eine Minute gestillt, keine Antwort.“ Am Apparat des Angerufenen wird gleichzeitig die Nummer des rufenden Telephons angemerkt, sodaß jener nach seiner Rückkehr weiß, wer mit ihm zu sprechen gewünscht hat. Wenn die verlangte Nummer gerade besetzt ist, so wird dies dem Rufenden durch ein besonderes Zeichen sofort kenntlich gemacht. In Frankreich soll das neue System allmählich eingeführt werden, damit nicht alle Telephonistinnen gleichzeitig entlassen werden müssen. Bisher sind drei Städte von mäßiger Größe damit versehen worden, nämlich Limoges, Nimes und Dijon.

Unsere Bilder.

Der weise Bello.

„Ei Schweinefleisch! Delikat!
Ein Mittagssüpplein, in der That
Gamos, nur etwas knapp, allein
Was hilft's, man muß zufrieden sein
In dieser schänden dummen Welt,
Wo doch nur Kraft regiert und Geld!“
Spricht Bello, zieht die Stirne kraus,
Und macht sich an den letzten Schmaus.
Er schlürft und schleckert höchst ergötzt —
Die Knöchlein läßt er bis zuletzt.

Da kommt es näher — tipp und tapp! —
Zu Bellos Schreck — den Gang herab
Und täppisch durch den Hof gesprungen —
Der alten Wirtin plumpe Zungen!
Der Perl zuerst, der Beppo später —
Zwei ungeschlachte, junge Köter —
Der Bello schaut entsetzt sich um:
„Grob sind die Schlingel, aber dumm!“
Spricht er und legt sich, schnell gejagt,
Breit in den Napf, zur Mittagsrast,
So scheint's sich wohl auszufreden,
Doch nur die Knöchlein zu verbeden.

Die Kleinen schnuppern hin und her,
Wo wohl der letzte Braten war,
Und Bello thut mit Wohlbedacht,
Als wär' er eben angewacht,
Und spricht: „Ei, liebe Kinder, geht,
Der Tisch ist leer, ihr kamt zu spät,
Verhiesste, zu euren Schaden —
Wie gern hätt' ich euch eingeladen.
Jetzt laßt mich etwas schlummern hier,
Lebt wohl und grüßt Mama von mir!“

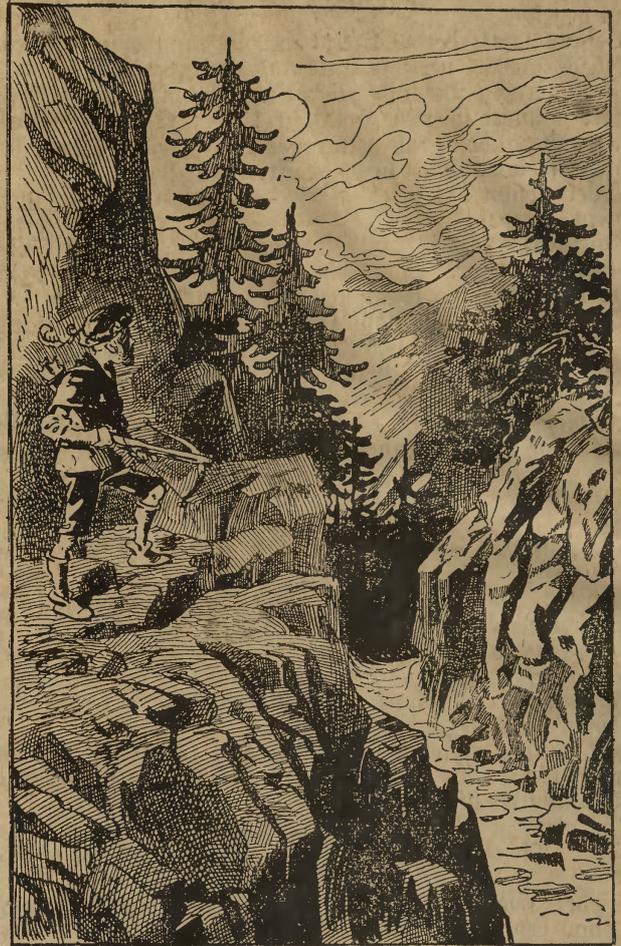
Sie tappeln weiter wohlgemut,
Und Belchen spricht: „Er meint es gut!“
Und Beppo ganz gerührt zu Belchen:
„Der Bello ist ein gutes Kerlchen!“

Kaum sind vom Hofe sie herunter,
Steigt Bello aus der Schüssel munter,
„Nem,“ spricht er, „nem, nicht Kraut
noch Geld,
Der Weise nur regiert die Welt!“

Zulius Rohmeyer.

Nachtsch.

Beyerbild. (Szene aus Wilhelm Tell.)



Tell: Durch diese hohle Gasse muß er kommen — kein anderer Weg führt hin nach Rütznacht! (Wo ist der Landvogt Gessler?)

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Spieler legt Vik-Dame und König. Vorhand hatte Vik und Coeur-Bube, Pik-As, Neun, Acht, Sieben, Coeur-Dame, Neun, Acht, Karo-Zehn, Mittelhand den Rest. Spiel: Vik-As, Zehn, Kreuz-Zehn (= 31); Karo-As, Zehn, König (= 25); Kreuz-Sieben, Coeur-Bube, Kreuz-König (=); Coeur-Dame, Sieben, König (= 7); Coeur-As, Acht, Zehn (= 21), mit dem Stat zusammen 91 Augen.
2. Karbolsäure, Kemolade, Decimeter, Terpidore, Rehabeam, Amphidrite, Teverone, Nehemia, Adamaua, Atacama, Madagaskar.
3. Keres, Keres.
4. Oering, Oering.

In Norwegen ist eine neue Hafen-Stadt entstanden, Narvik, am Ende der neuen Ofotenbahn. Diese Bahn, welche im Interesse der Bergschätze Schwedens, diesen einen Ausfuhrhafen am Ofotenfjord in Norwegen geschafft hat, ist die Ursache der Begründung auch einer schwedischen Stadt. Bei dem großen Erzberg Kirunabara, wohin sich sonst vielleicht nur wandernde Lappländer verirren, ist seit dem Bahnbau die Stadt Kiruna emporgewachsen. Sie enthält bereits gegen 7000 Einwohner, aber nach vollständiger Aufnahme der Bergwerksarbeiten wird sich diese Zahl bedeutend vermehren. Vor und hinter Kiruna geht die Bahn durch öde Gebiete, bis die Landschaft abwechslungsreicher wird und im nördlichen Teil der schwedischen Grenze den großen, langgestreckten Torneasee berührt. Geradezu großartige Naturschönheiten bietet aber die norwegische Strecke, wo die Bahn durch die wildesten Gebirgsgegenden, das Hunddal und das Norddal, geht. Im übrigen hat die norwegische Strecke nur eine Länge von 41 Kilometer. An ihrem Endpunkte, dem Ofotenfjord, ist während des Bahnbaues eine ganze Stadt entstanden: Narvik, die als Verschiffungshafen der Ofotenbahn alle Bedingungen hat, eine der bedeutendsten Städte des ganzen nördlichen Skandinaviens zu werden. Wo sich einst die stillen Ufer des Fjords ausdehnten, da liegt jetzt ein Gemeinwesen, das schon gegenwärtig, vor Eröffnung der Bahn, 7000 Einwohner zählt. Hier wurden für die Erzverschiffung großartige Quaianlagen geschaffen, die mit den modernsten Einrichtungen versehen sind, um eine bequeme und schnelle Verladung des Erzes unmittelbar von den Eisenbahnwagen in die Frachtschiffe zu gestatten. Berücksichtigt man noch, daß sich wenige Stunden vom Ofotenfjord entfernt die Meeresgebiete befinden, die den Schauplatz der berühmten Vofotenfischeri bilden, welche letztere in der neuen Bahn ein treffliches Mittel erhält, ihre Ware ins Innere der skandinavischen Halbinsel hinein zu senden, dann ist leicht ersichtlich, daß sowohl der neuerstandenen Hafenstadt Narvik, wie der Ofotenbahn in ihrer Gesamtheit eine gute Zukunft blüht.

Luftiges.

Mode-Krankheit.



Arzt: „Nun, meine Gnädige, wo fehlt es denn?“

Dame: „Hier oben, Herr Doktor“

Arzt: „Aha, ein neuer Hut!“

Uebertrumpft.

„Mein Großvater starb im Alter von 94 Jahren!“

„Und meine Großmutter war 103 Jahre alt, als sie starb!“

„Das ist gar nichts! Ich habe Verwandte, die überhaupt noch gar nicht tot sind!“

Relatives Glück.

„Wieso kommt es, daß Sie nicht das Militärjahr machen mußten?“

„Ich bin zum Glück epileptisch.“

Ein Kronzeuge.

Richter: „Und wer war zugegen, als Ihnen der Angeklagte die Zähne einschlug?“

Kläger: „Ich selbst, Herr Richter!“

Kindermund.

Mutter (zu ihrer Kleinen, die Jahreszahlen auf einigen Geldstücken liest): „Nun, Mariechen, was machst Du denn da?“

Mariechen: „Mama, ich sehe nur nach, wann die Groschen — geboren sind!“

Romanphrasen.

„... In höchster Verlegenheit saß Kurt auf den glühenden Kohlen, welche der Baron auf seinem Haupte gesammelt hatte!“

Neue Krankheit.

„Haben Sie Runo Wuchtigs neueste Ballade schon gelesen?“
„Allerdings! Seine Versfüße hinken bedenklich. Der Uermste leidet entschieden an poetischem Podagra!“

Zu höflich.

Major (zu dem Dirigenten der Militärkapelle, die eben das Lied „Wie schön bist Du“ gespielt hat): „Was war denn das eben für ein Lied?“

Dirigent: „Wie schön sind Sie, Herr Major.“

Ordnungsliebend.

„Herr Nachbar, bitte leihen Sie mir Ihren Revolver, ich will mich erschießen!“

„Aber bitte, geben Sie ihn mir auch wieder.“